

Wie B. Braun durch die Coronakrise kommt

Desinfektionsmittel und Spritzen von B. Braun sind während der Pandemie gefragt. Nun wird in Sempach und Escholzmatt ausgebaut.

Maurizio Minetti

Promanium pure, 500 Milliliter, parfümfrei. Beim Eingang von B. Braun in Sempach steht ein Desinfektionsmittel-Spender, wie man sie seit Frühjahr 2020 praktisch überall sieht. Der Unterschied: In diesem Fall kommt der Inhalt nicht von irgendwo her; die Substanz wird gleich an Ort und Stelle produziert und in grüne Plastikflaschen abgefüllt. B. Braun ist in der Schweiz einer der wichtigsten Hersteller von Hand- und Oberflächendesinfektionsmittel. Das war schon von der Pandemie so. Letztes Jahr hat sich die Systemrelevanz von B. Braun bestätigt.

Rückblende: Es ist März 2020 und die Pandemie soeben ausgebrochen. Mehrere Schweizer Spitäler bestellen ganze Jahresrationen Desinfektionsmittel, B. Braun muss praktisch über Nacht die Produktion massiv ankurbeln. Der Alkohol – die Basis für alle Desinfektionsprodukte von B. Braun – wird zeitweise knapp, der Ethanolproduzent Alcosuisse in Schachen kann nicht genug davon nach Sempach liefern, also müssen Rohstoffe aus dem Ausland importiert werden.

Geschäft mit chirurgischen Instrumenten harzt

Eine Zeitlang wird B. Braun gar vorgeworfen, zu viel Desinfektionsmittel zu exportieren, während es hierzulande dringend gebraucht wird. Dabei hat die B. Braun Medical AG in Sempach schon immer den grössten Teil der hier hergestellten Ware exportiert. «Wir mussten Verträge einhalten und konnten nicht einfach unsere ausländischen Kunden im Stich lassen», rechtfertigt sich Roman Kübler, der seit Anfang 2019 die Geschäfte von B. Braun in der Schweiz leitet. Sechs Tage pro Woche habe man unter Hoch-



Bei B. Braun in Sempach wird Desinfektionsmittel hergestellt und abgefüllt.

Bild: Manuela Jans-Koch (Sempach, 7. Mai 2021)

druck produziert, am Sonntag mussten die Maschinen ruhen, berichtet Kübler bei einem Besuch unserer Zeitung in Sempach. 20 Millionen Flaschen mit Desinfektionsmittel haben letztes Jahr das Sempacher Werk verlassen – Rekord. Dieses Jahr könnten es bis zu 25 Millionen sein. Für mehr reicht die Kapazität aktuell nicht. «Wir sind am Anschlag», sagt Kübler und zeigt auf Paletten voller Ware.

Schon vor der Pandemie war der Ausbaubedarf in Sempach vorhanden, die Coronakrise hat die Pläne nun beschleunigt. Vor einem Jahr haben die Bauarbeiten an einem neuen Produktionsgebäude samt Abteilung für Forschung und Entwicklung in Sempach begonnen. Kostenpunkt: 70 Millionen Franken.

«Die Investitionen in Sempach und Escholzmatt reichen für die nächsten 10 bis 15 Jahre.»



Roman Kübler
CEO B. Braun Medical AG

Voraussichtlich nächstes Jahr wird der Bau fertig sein. Im Laufe von 2023 wird es möglich sein, die Kapazitäten auf 40 Millionen Flaschen pro Jahr zu verdoppeln. Damit aber nicht genug. B. Braun hat auch für das Werk in Escholzmatt Ausbaupläne, die allerdings noch nicht ganz spruchreif sind. So viel kann Roman Kübler verraten: «Wir werden einige Millionen Franken investieren, um bis 2025 auch in Escholzmatt die Produktion auszubauen.»

Im Entlebuch stellt B. Braun unter anderem Spritzen her, die vorwiegend in Intensivstationen zur Anwendung kommen. Die Nachfrage nach Spritzen sei seit einem Jahr konstant hoch, sagt Kübler. Erst vor fünf Jahren hatte B. Braun 50 Millionen

Franken in Escholzmatt investiert. Der 41-Jährige legt jedoch Wert auf die Feststellung, dass B. Braun kein Krisengewinner ist. Der gebürtige Deutsche sagt: «Ja, wir haben mehr Desinfektionsmittel und Spritzen verkauft, andere Bereiche leiden aber unter der Pandemie.»

So verkauft das Medizintechnikunternehmen etwa auch chirurgische Instrumente. Weil Spitäler über einen längeren Zeitraum keine Operationen durchführen konnten, ist der Umsatz in diesem Bereich geschrumpft. Insgesamt konnte B. Braun letztes Jahr in der Schweiz den Umsatz im Vergleich zum Vorjahr darum «nur» um knapp 4 Prozent auf fast 400 Millionen Franken steigern. Der Gewinn blieb sta-

bil. Auch die Belegschaft ist nicht gross gewachsen: 360 Personen arbeiten in Sempach, rund 300 in Escholzmatt. Schweizweit sind es inklusive der Niederlassungen in Crissier, Luzern und Zürich über 1100.

Lukrativer Auftrag des Bundes

Jüngst hat B. Braun aber einen Auftrag erhalten, der sich auch auf die Belegschaft ausgewirkt hat: Der Bund hat das Unternehmen beauftragt, Covid-Impfsets herzustellen. «Dazu gehört praktisch alles, was man braucht, ausser der Impfstoff selber», erklärt Kübler. Die Konfektionierung der Sets – weitestgehend in Handarbeit – laufe in Sempach und Crissier seit Ende 2020 auf Hochtouren. An beiden Standorten seien dank dem Auftrag je 40 Temporärstellen geschaffen worden. «Wir gehen davon aus, dass einige davon fest angestellt werden», sagt Kübler.

Angesichts der schrumpfenden Bereiche innerhalb der Firmengruppe ist B. Braun vielleicht nicht der klassische Krisengewinner. Geldsorgen hat das Medtechunternehmen aber auf jeden Fall keine. Die Schweizer B. Braun Medical AG gehört zum privat gehaltenen deutschen B. Braun-Konzern, der weltweit 65 000 Personen beschäftigt. Die in Luzern wohnhafte Familie Schwöbel hält einen Minderheitsanteil an der Schweizer Niederlassung. Carla Schwöbel legte 1973 mit ihrem Mann den Grundstein für den Schweizer Sitz. Ihr Urgrossvater hatte B. Braun 1839 im deutschen Melsungen gegründet.

Geht es nach Roman Kübler, ist die Geschichte des Unternehmens hierzulande noch lange nicht zu Ende, im Gegenteil. «Die Investitionen in Sempach und Escholzmatt reichen für die nächsten 10 bis 15 Jahre», sagt er. Bei Bedarf könne man danach weiter ausbauen.

Neue Mitglieder im Vorstand

IHZ Am 17. Mai fand die Generalversammlung der Industrie- und Handelskammer Zentralschweiz IHZ statt. Nachdem die langjährigen Vorstandsmitglieder **Ruedi Reichmuth**, Verwaltungsratspräsident der Convisa AG, und **Paul Hälgl**, Verwaltungsratspräsident der Dätwyler Holding AG, ihren Rückzug aus dem Vorstand angekündigt hatten, mussten deren Nachfolger bestimmt werden.

Im Hinblick auf bevorstehende Austritte infolge Amtszeitbeschränkung und zur Sicherstellung der Kontinuität seien gleich vier Zentralschweizer Persönlichkeiten zur Wahl vorgeschlagen und von den Mitgliedern in der wegen der Coronapandemie schriftlich durchgeführten Abstimmung bestätigt worden, heisst es in der Mitteilung der IHZ. Neu im Vorstand sind **Marc Gläser**, CEO Stöckli Swiss Sports AG in Malters, **Dirk Lambrecht**, CEO Dätwyler

Holding AG in Altdorf, **Claudia Mattig**, CEO Treuhand- und Revisionsgesellschaft Mattig-Suter und Partner in Schwyz, sowie **Adrian Steiner**, CEO der Thermoplan AG in Weggis. «Wir freuen uns sehr auf die Zusammenarbeit mit unseren vier neuen, sympathischen und kompetenten Vorstandsmitgliedern», wird IHZ-Direktor Adrian Derungs in der Mitteilung zitiert.

Die Coronakrise schlug sich derzeit auch in der Jahresrechnung 2020 der IHZ nieder. Die Einnahmen durch Exportdienstleistungen gingen aufgrund des Exportrückgangs um 20 Prozent im Vergleich zum Vorjahr zurück. Auch die tieferen Einnahmen durch IHZ-Seminare und Anlässe seien der Coronapandemie geschuldet, heisst es weiter. Trotzdem weist die IHZ-Jahresrechnung ein positives Ergebnis von 35 131 Franken auf. Das Budget 2021 sehe ein Ergebnis im ähnlichen Umfang vor. (cg)

Bauern hinken Vegi-Boom hinterher

Nahrungsmittel Hafermilch hat im Eiltempo die Supermarktgale und Kühlschränke in der Schweiz erobert und ist zu einer ernsthaften Konkurrenz für weniger ökologische Produkte wie Soja-, Mandel- oder Kuhmilch geworden. Der Hafer stammt immer häufiger aus der Schweiz, auch bei der Marke des Milchverarbeiters Emmi.

Anders ist das bei Ersatzprodukten für Fleisch: Nahezu alle pflanzlichen Proteine für vegane Burger, Schnitzel, Würste oder Tofu werden importiert, teils aus Europa, teils aus weiter gelegenen Kontinenten. Erst geringe Mengen von beispielsweise Soja werden im Inland produziert. Vom boomenden Geschäft profitiert die Schweizer Landwirtschaft also noch nicht. Das geht aus einem jüngst publizierten Report des Bundesamts für Landwirtschaft (BLW) hervor. Hat die Branche den Trend ver-

schlafen? Das Geschäft mit Fleischersatz ist immer noch eine Nische, der Markt wächst jedoch rasant: Seit 2016 beträgt das jährliche Umsatzwachstum über 18 Prozent. Marken wie V-Love (Migros), Green Mountain (Coop-Tochter Bell), Garden Gourmet (Nestlé) oder Planted beteuern, den Anteil an Schweizer Rohstoffen erhöhen zu wollen. Dafür seien sie mit ihren Produzenten und mit Verbänden in engem Kontakt.

Mehr anbauen liessen sich Soja, Erbsen, Bohnen oder Linsen hierzulande durchaus. Seit 2014 geht es beim Pflanzenbau aber in die andere Richtung: Nach Angaben des Schweizer Bauernverbandes (SBV) ist der Anteil am Selbstversorgungsgrad in diesem Bereich rückläufig – und mit 37 Prozent ohnehin schon tief. «Das Interesse und das Potenzial für Fleischersatz sind da. Die Bereitschaft der

Bauern ist vorhanden, in diesen Anbau einzusteigen», versichert Verbandssprecherin Sandra Helfenstein. Beispielsweise liefen erste Versuche mit Kichererbsen.

Grenzschutz als Bremsklotz

Im gleichen Atemzug weist sie auf mehrere Hürden hin, die teilweise auch im BLW-Report Erwähnung finden: Damit Schweizer Rohstoffe verarbeitet werden können, brauche es eine inländische Verarbeitungsindustrie. Grösster Bremsklotz ist aus Sicht des Bauernverbandes jedoch der fehlende Grenzschutz. Weil der Import der pflanzlichen Rohstoffe oder sogar der fertigen Produkte aktuell so günstig sei, lohne sich ein inländischer Anbau kaum.

Soll der Staat also die Zölle hochfahren? Die Naturschutzorganisation Pro Natura widerspricht. Zunächst müsse der Fo-

kus weg vom Fleisch verschoben werden: «Am wichtigsten wäre eine Anpassung der Direktzahlungen. Rund 80 Prozent der Gelder fliessen heute in die Produktion von tierischen Produkten, nur 20 Prozent in die von pflanzlichen», sagt Marcel Liner von Pro Natura. Je nach Berechnungsgrundlage variieren diese Zahlen jedoch: Das BLW spricht bei den Direktzahlungen von einem Verhältnis von 43 Prozent (in Bezug auf Tierbestand) und 57 Prozent (pflanzliche Produkte). Liner wundert sich, dass der BLW-Report auf eine Gegenüberstellung der staatlichen Fördermassnahmen für Fleisch und Fleischersatz respektive für pflanzliche Rohstoffe verzichtet. «Die Landwirtschaft und der Staat haben den Zug für eine nachhaltige Lebensmittelproduktion bisher verpasst», sagt er.

Gabriela Jordan